


unseres Kampfes bedeutet noch nicht das geringste Preisgeben des Unterschiedes, der die Sozialdemokratie als Partei der Arbeiterklasse von allen anderen Parteien trennt. Die Sozialdemokratie hat Aufgaben zu erfüllen, denen sie gar nicht gerecht werden kann, ohne sich als Klassenpartei der Arbeiterschaft, als Glied der internationalen Bewegung der Arbeiterklasse zu fühlen. Selbst vom Standpunkt der ganz objektiven Dynamik des Parteilebens ist die Existenz und kraftvolle Betätigung einer solchen, der Sonderinteressen des bürgerlichen Eigentums ledigen Partei heute eine Notwendigkeit. Also hieran darf und soll nicht gerüttelt werden. Aber gerade das Bewusstsein der Geschlossenheit in diesem Punkte muss uns zu grösserer Freiheit im Handeln führen, als es heute der Fall ist. Das Wort von der Unmacht der deutschen Sozialdemokratie hat nur bedingte Richtigkeit. Die Partei ist eine sehr bedeutende Macht, wenn auch eine Macht, die mehr indirekt, als direkt wirkt. Aber sie ist doch selbst in dieser Hinsicht nicht die Macht, die sie ihrer numerischen Stärke und der Disziplin ihrer Anhänger nach sein könnte und deshalb auch sein sollte. Um Formeln willen, die unter dem Einfluss der Entwicklung der Verhältnisse jede Berechtigung verloren haben, vergräbt sie ihr Pfund. Sie und, wie wir gesehen haben, andere sozialistische Parteien. Es ist ein fast dramatischer Kampf, den wir bald in dem einen, bald in dem andern Land — so neuerdings wieder in Holland — sich abspielen sehen. Der Kampf der Einsicht in die Notwendigkeiten der veränderten politischen und wirtschaftlichen Zustände mit den unter ganz anderen Verhältnissen abgeleiteten Satzungen. Ehe sie aber in diesem Kampf ihr Niveau gefunden haben werden die sozialistischen Parteien nirgends dem höchsten Gebote gerecht werden, das da lautet: Leiste, was du kannst!

XX

## WILHELM SCHRÖDER · SOZIALDEMOKRATIE UND KIRCHE

URZEIT steht wieder einmal das Verhältnis der Sozialdemokratie zur Kirche auf der Tagesordnung. Der preussische Schulgesetzentwurf hat den Anstoss zu einer Agitation gegeben, die auf den Austritt aus der Landeskirche hinzielt. Sie geht von den freireligiösen Gemeinden aus und findet in sozialdemokratischen Kreisen hier und da Billigung und Unterstützung. Im *Vorwärts* vom 27. Januar wurde mit Genugtuung konstatiert, dass die am 21. Januar in den Wahlrechtsversammlungen verteilten Flugblätter der Freireligiösen schnell vergriffen waren, und in einer Polemik mit der *Vossischen Zeitung* spottete unser Berliner Parteiorgan dann weidlich über den Vorschlag des liberalen Blattes, dass die Arbeiterschaft nicht der Kirche den Rücken kehren, sondern sich an den Kirchenwahlen beteiligen sollte. Im selben Sinne bewegte sich eine Plänkelei, die zwischen dem Berliner und dem Münchener Parteiblatt ausgebrochen war, weil das Münchener Blatt freudestrahlend über einen sozialdemokratischen Sieg bei den Kirchenwahlen in Sendling und Schwabing berichtet hatte. Der *Vorwärts* stellte es den Parteigenossen frei, die Beteiligung an solchen Wahlen, die in früheren Tagen übrigens gar nicht so abnorm war, je nach Auffassung und Tempera

ment als Verstoss gegen die Parteiprinzipien oder als harmlose Schrulle anzusehen, hielt es also für ungehörig, wenn Sozialdemokraten, sei es immer in welcher Absicht, sich an den Arbeiten der Kirche beteiligen. Nun kann man allenfalls aus der den Münchenern erteilten Rüge herauslesen, dass das Berliner Blatt die Stelle von der *Erklärung der Religion zur Privatsache* im Parteiprogramm so aufgefasst wissen wollte, dass sie nicht nur für die sozialistische Gesellschaft gelten, sondern dass es heute schon in das Belieben jedes einzelnen Parteigenossen gestellt sein soll, ob er je nach Neigung sich für seine Person religiös oder religionsfeindlich betätigen will, dass man aber nur nicht korporativ von Partei wegen für oder gegen Kirche und Religion eintreten dürfe. Aber dafür, dass so ein rein formeller Verstoss gegen das Parteiprogramm nicht gemeint war, spricht die Erfahrung, dass eine anti-religiöse Propaganda in sozialistischen Organisationen wohl kaum gerügt wurde, von religiöser Propaganda an solcher Stelle hingegen noch nicht die Rede war. Vielmehr haben Sozialdemokraten immer, wo sie aus ihrer Reserve herausgetreten sind, sich gegen die geistlichen Mächte ausgesprochen, und zwar, ohne dass sie in der Parteipresse für die antikirchliche Propaganda an sich getadelt wurden. Höchstens, dass in katholischen Gegenden hin und wieder jemand auf die Hindernisse hinwies, die ein gar zu plump offener Hass gegen die Religion der sozialistischen Agitation bereite. Wo aber jemand aus dem kirchlichen Lager zu uns kam, da entschuldigte er sich beinahe wegen der religiösen Gesinnung, die ihm auch als Sozialdemokraten noch anhafte, und mehr noch wegen seiner Zugehörigkeit zur Kirche, ein Fehler, den Genosse Göhre dadurch sühnt, dass er ebenfalls als Antwort auf die preussische Schulvorlage den Austritt aus der Landeskirche empfiehlt.

Gewiss ist nicht zu leugnen, dass unter den führenden Genossen in der Partei sich manche befinden, die von einer als parteioffiziell zu deutenden Kriegserklärung gegen die Religion nichts wissen wollen; aber diese Genossen halten es so selten der Mühe für wert, mit ihrer Ansicht hervorzutreten, dass es vor einiger Zeit schon Aufsehen machte, als ein wegen seiner bayerischen Höflichkeit besonders in Berlin beliebter Reichstagsabgeordneter es in öffentlicher Versammlung auf sich nahm, auf die gar zu dumme Frage nach der Stellung seiner Familienangehörigen zur Kirche die gebührende Antwort zu geben, die trotz aller satirischen Schärfe in diesem Fall wohl nicht einmal von dem Fragesteller verstanden wurde. An sich ist die der Kirche feindliche Haltung der meisten unserer Parteigenossen auch vollauf begreiflich. Protestantische, wie katholische Geistliche haben es seit dem ersten Auftreten der Sozialdemokratie für ihre wesentlichste Pflicht gehalten, die proletarische Partei zu bekämpfen. Sie sind mit solchem Eifer gegen die Männer und Frauen zu Felde gezogen, die an den Glauben vom ewigen Bestand der kapitalistischen Weltordnung zu rütteln wagten, dass dieser Eifer der Priesterschaft den Beinamen der *geistlichen Gendarmerie* eingetragen hat. Sie überlegten keinen Augenblick, ob es nicht vielleicht wirklich an der Zeit sei, eine neue Wirtschaftsordnung vorzubereiten, und dass die Religion, die an die zweitausend Jahre unter den verschiedensten wirtschaftlichen Daseinsformen sich am Leben erhalten hat, auch in einer sozialistischen Gesellschaft eine Wirkungsstätte finden könne. In diesem Glauben an die Schädigung von Religion und Kirche durch den *Zukunftsstaat* aber begegneten sich die Geistlichen nicht nur

mit minder hervorragenden Agitatoren der Sozialdemokratie, sondern auch mit manchen von deren Theoretikern. Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung waren der Ansicht, dass der Sozialismus als Erbe der klassischen Philosophie auch den Beruf habe, die Religion überflüssig zu machen; wenn die neue Ordnung der Dinge eine Weile etabliert sei, fühle der Mensch sich immer weniger von den Einwirkungen der Natur abhängig und habe deswegen keine Ursache mehr, einen Gott in Nöten um Beistand anzuflehen. So sterbe denn die Religion einen mehr oder weniger sanften Tod aus Überflüssigkeit und Altersschwäche. Das war die mildeste, abgeklärteste Auffassung; wer mitten im Kampfe stand, äusserte sich schroffer. Und was in ungebildeten Kreisen für Worte fielen, braucht wohl kaum angedeutet zu werden. Mit Sorgfalt wurden solche religionsfeindlichen Äusserungen selbstverständlich von der Geistlichkeit gesammelt und den getreuen Schäflein als abschreckendes Beispiel vom Wesen der Sozialdemokratie vor Augen gehalten.

So hält sich das Mass von Schuld auf beiden Seiten die Wage, so ist aber auch in der deutschen Sozialdemokratie ein Zustand hervorgerufen, der die Frage angebracht erscheinen lässt, ob es denn wirklich der Verbreitung unserer Ideen förderlich ist, wenn wir Kirche und Religion als unsere Todfeinde betrachten. Ich bin nicht berufen, mich auf den mir fremden Pfaden philosophischer Erwägungen zu ergehen und zu erörtern, ob und in wie weit die materialistische Geschichtsauffassung mit dem Wesen des Sozialismus verquickt ist, ob Christentum und Sozialismus sich wirklich wie Feuer und Wasser scheiden, oder ob diejenigen recht haben, die den Sozialismus für die Vollendung des christlichen Gedankens halten, in ihm die Krönung der Lehre Jesu sehen. Auf diese Fragen treten zurück vor den rein praktischen, welche die Gegenwart und eine hoffentlich in nicht allzu weiter Ferne liegende Zukunft stellen. Die Gegenwart wirft, wie gesagt, die Frage auf, ob die religions- und kirchenfeindliche Haltung so mancher Sozialdemokraten dem Sozialismus einen ähnlichen Gewinn gebracht habe, wie der Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung und ihre profanen Stützen. Wohl nur wenige werden diese Frage bejahen. Es wäre töricht, eine Anklage zu erheben, und es soll durchaus zu gegeben werden, dass die feindliche Haltung unserer Parteigenossen notwendig war infolge der Stellung, welche die Diener der Kirche der sozialistischen Lehre gegenüber eingenommen haben. Wenn in diesem Kampfe von unserer Seite gar oft ein Wort zu viel gesagt wurde, so ist das in jeder Hinsicht begreiflich, da nicht allein manchen Geistlichen fast jedes Kampfmittel recht war, sondern auch der Staat sich der Kirche innig verschwistert fühlte und mit seinen plumpen Polizeiwaffen zu ihren Gunsten derart in den Streit eingriff, dass den einsichtigen Priestern bei aller Feindschaft gegen die Sozialdemokratie ob solchen Beistandes angst und bange werden musste. Aber diese günstige Chance, dieser erklärliche und gerechtfertigte Standpunkt hilft nicht über die Tatsache hinweg, dass der Gewinn im Kampf dem Einsatz nicht entspricht. Die Agitation für den Austritt aus der Landeskirche dauert Jahrzehnte, und sie ist mit beträchtlichem Aufwand von Mühe geführt worden. Wo irgend ein Haken sich einschlagen liess, geschah es. Benahm ein Pastor sich unangemessen am Grabe eines Sozialdemokraten, wurden die Kirchensteuern am Orte erhöht, wurde zu gunsten des kirchlichen Einflusses die Verwaltung oder gar die Gesetzgebung in Bewegung gesetzt: kein Anlass ging

vorüber, ohne dass die freireligiöse Agitation unter dem mehr oder weniger nachdrücklichen Beistand sozialdemokratischer Blätter mit Eifer eingriff. Was war das Fazit dieser unausgesetzten Mühen? Gewiss, der kirchliche Sinn hat namentlich in der protestantischen Bevölkerung immensen Schaden gelitten, es ist vor allem bei dem grossstädtischen Proletariat eine Gleichgültigkeit in religiösen Dingen eingetreten, wie nie zuvor in der Geschichte des Christentums; und diese Gleichgültigkeit erfüllt namentlich die protestantische Kirche mit schwerer Sorge, treibt sie in ihrer nervösen Unruhe zu so kostspieligen und nutzlosen Experimenten, wie wir sie in der Berliner Kirchenbauerei der Zeit seit 1888 vor uns haben. Nur ist zu erwägen, ob diese Gleichgültigkeit eine Folge der antikirchlichen Agitation ist, oder ob sie nicht vielmehr in dem gebrechlichen Zustande der preussisch-protestantischen Kirche selbst ihre Ursache hat. Letzteres muss unbedingt bejaht werden. Einmal, weil wir sehen, dass die klüger geleitete und vom Staat fast unabhängige katholische Kirche trotz aller Angriffe ziemlich vollkräftig dasteht und sich nach wie vor auf zahlreiche Volksmassen stützen kann, und dann, weil der positive Gewinn, soweit man ihn folgerichtig in nennenswerten Austrittserklärungen, in einem beträchtlichen Wachstum der freireligiösen Gemeinden sehen will, denn doch gar gering anzuschlagen ist und unter den Leitern der Agitation wohl kaum einen befriedigen dürfte.

Seien wir ehrlich. So stark im deutschen Proletariat das Bedürfnis ist, dem Unmut über die schlimmen politischen und wirtschaftlichen Zustände durch Abgabe sozialdemokratischer Stimmzettel bei den Reichstagswahlen, durch Anschluss an die gewerkschaftlichen Organisationen Ausdruck zu geben, so gering ist die Neigung, gegen Religion und Kirche laut zu protestieren. Gewiss, die Zahl der positiven Christen, ja auch nur der gelegentlichen Kirchenbesucher ist gering im Proletariat, aber ebenso gering ist die Zahl derer, die es der Mühe für wert halten, ihrem Bruch mit der Religion dadurch offen Ausdruck zu geben, dass sie ihren Austritt aus der Landeskirche erklären und ihre Kinder nicht taufen lassen. Alle Agitation in dieser Richtung hat kein befriedigendes Ergebnis gehabt und wird auch trotz aller reaktionären Schulgesetze nur mit mässigem Gewinn abschliessen. Es mag paradox klingen, ist aber dennoch wahr, dass diese Gleichgültigkeit sowohl gegen die Kirche, wie gegen die antikirchliche Bewegung in gewissen religiösen Empfindungen des Proletariats, vor allem seiner weiblichen Mitglieder, seine Ursache hat. Die deutsche Arbeiterfrau ist durchaus damit einverstanden, dass ihr Mann sozialdemokratisch wählt, und begreift auch allmählich, dass er zur Verbesserung seiner Lage einen Teil des Arbeitseinkommens der modernen Sparkasse, der Gewerkschaft, zutragen muss; sie wehrt sich, von ganz seltenen Ausnahmefällen abgesehen, aber mit Händen und Füßen gegen einen öffentlichen Bruch mit der Kirche und ist unglücklich, wenn das Machtwort des Mannes ihren Kindern die Taufe verwehrt. Die Arbeiterfrau fühlt, dass die Diener der protestantischen Kirche ihrem proletarischen Empfinden mit ebenso wenig Verständnis begegnen, wie dem ihres Mannes; es berührt sie eiskalt, wenn sie vernimmt, wie wenig so ein Pastor vom Volk, seinem Elend, seinem Verlangen weiss. Aber mit Kirche und Religion will sie bei alledem nicht brechen. Und nicht allein die Arbeiterfrau, auch mancher Arbeiter steht auf diesem Standpunkt. Dass aber die Religion dort, wo ihre Diener zuweilen den

Ton des Volkes zu treffen wissen und zum grossen Teil gar aus dem Volk hervorgegangen sind, noch in Macht und Ansehen steht, zeigt die katholische Kirche. Ihre Kapläne bekämpfen zwar die als religionsfeindlich verschrieene Sozialdemokratie nicht minder eifrig, wie die protestantischen Pastoren, doch kommt ihnen selbst im Traum nicht die Befürchtung, dass die Grundpfeiler der Kirche von der Sozialdemokratie erschüttert werden könnten. Mit Gemütsruhe sieht der erfahrene Priester, wie auch heute noch übreifrige Feinde der Religion sich an ihren granitnen Säulen den Schädel einrennen.

Und die Priester können ruhig sein. Gewiss hat die weltliche Macht der katholischen Kirche seit der Reformation und vor allem im XVIII. und XIX. Jahrhundert erhebliche Einbusse erlitten; diese Kirche denkt aber gar nicht daran, sich auf ihr Ende vorzubereiten, sie fühlt sich heute so rüstig und lebensfreudig, wie nur je. Mit dieser Tatsache aber und auch mit dem dunklen religiösen Drange der Volksmassen, der trotz allem auch in protestantischen Gegenden eines Tags wieder zum tätigen Leben erwachen kann, muss die Sozialdemokratie rechnen. Sie kann dies um so ruhiger, als ihre Ziele zu erreichen sind, ohne dass sie mit der Religion zu kollidieren braucht. Die religionsfeindlichen Agitatoren unter uns ignorieren gar zu leicht die Macht des Gemüts beim Gebildeten und Ungebildeten, eine Macht, in der die Religion ganz wesentlich wurzelt, und die in der Beschäftigung mit den doch im wesentlichen wirtschaftlichen Problemen des Sozialismus nicht völlig zur Geltung kommen, keine genügende Befriedigung finden kann. Diesen nicht weg disputierenden Wesenszug auch des deutschen Volkes hat die Sozialdemokratie aber mit in Rechnung zu stellen.

Man komme nicht mit dem billigen Einwand, dass die Tage der Kirche fruher oder später dennoch gezählt seien! Ganz gewiss wird auch den christlichen Religionen eines Tages die Sterbestunde ebenso schlagen, wie den Religionen vergangener Völker. Aber so weit sind wir eben noch lange nicht, und wenn wir wollen, dass der Sozialismus nicht im IV. Jahrtausend unserer Zeitrechnung, sondern im XX. Jahrhundert das leitende Prinzip der Volksgemeinschaften werde, dann kommen wir über Religion und Kirche nicht hinweg. Ihr Fonds im Volke wird trotz schlechten Wirtschaftens auch in diesem Jahrhundert noch recht ansehnlich bleiben. Das mag schmerzlich für die zahlreichen Gegner der Kirche in unseren Reihen sein, ist aber nicht zu ändern, am wenigsten mit den bisher unter uns beliebten Mitteln. Den Parteigenossen, die nun einmal den Lehren des grossen Paulus und des kleinen Katechismus ewige Feindschaft geschworen haben, sei das Scherzwort ins Gedächtnis gerufen, dass wenigstens der kleine Katechismus das beträchtlichste Argument gegen seine Lehren auf der letzten Seite selbst enthält: das Einmalems nämlich Wie mit den ewigen Wahrheiten dieser letzten Seite auch der ärgste Religionsfeind sich zufrieden geben kann, so kann er, wenn er sich die Wirkung vor Augen führt, auch mit dem gegenwärtigen Zustand enger Verschwisterung von Kirche und Staat einverstanden sein. Diese enge Verbindung des Konkreten und Abstrakten, weltlicher und geistlicher Macht lähmt die Tatkraft der Kirche, macht sie siech und im Volke verhasst, offenbart gar grausam den Gegensatz zu ihrem Stifter, dessen Reich nicht von dieser Welt war. Die selbe Kirche aber, die in Preussen an einer scheinbar kaum zu heilenden Schwäche leidet, ist voller Lebenskraft und hat einen beträchtlichen Einfluss auf das

